

Zweimal in schneller Folge hat Jörg Traeger seine *10 Thesen zum Wiederaufbau zerstörter Architektur* der Öffentlichkeit vorgestellt (Ruine und Rekonstruktion in der Denkmalpflege, in: *Architektur und Kunst im Abendland. Festschrift Günter Urban*, hrsg. von Michael Jansen und Klaus Winands, Herder Editrice, Rom, 1991, S. 217-232). Das erste Mal, vor dem Beschluß, die Dresdner Frauenkirche wiederaufzubauen, stellte er ihnen einen Text zum Umgang der Denkmalpflege mit Ruinen und zur Existenzberechtigung von Ruinen voran, der so viele Mittel zur Desavouierung der Ruine einsetzt, daß die korrekte Widerlegung, die ausdrücklich möglich ist, ein Buch ergeben würde. – Reparatur ist meistens langwieriger als Zerstörung. Oder ist es etwa nicht intellektuelle Zerstörung, wenn der denkmalpflegerische Versuch, auch die Spuren von Zerstörung und Leid lesbar zu erhalten, also konkret das Plädoyer für die Erhaltung der Ruine der Frauenkirche, so beschrieben wird: „Zerstörungen dieser Art sollten nur in Ausnahmefällen zum positiven Faktor der Denkmalpflege stilisiert werden (a.a.O. S. 219)“.

Den zweiten Abdruck seiner *10 Thesen* leitet Traeger in diesem Heft mit den Worten ein: „Die Debatte ist entschieden. Die Dresdner Frauenkirche wird wiederaufgebaut.“ Um jeden Gedanken an einen – wie immer begründbaren – Ausnahmefall zu bannen, wird dieses Vorgehen „flächendeckend“ genannt, denn „Wiedervereinigung bedeutet zwangsläufig Wiederaufbau“ – ein Satz von monumentaler Affirmativität und extremer Beweispflicht. Haben „Heilung“, „Reparatur“ und „Neuanfang“ wirklich so wenig Platz bei dem, was jetzt nottut?

Dem Frauenkirchen-gleichen, vielfältigen Wiederaufbau steht für Traeger die Erklärung der deutschen Denkmalpfleger von 1991 im Wege, die neben vielen anderen Positionen auch die Unwiederholbarkeit des Denkmals in Erinnerung rief. Bevor er mit „definitorischen Absichten“ seine Thesen vorstellt, müssen also die „programmatischen Festlegungen“ der Denkmalpfleger attackiert werden. Wie ließe sich das gründlicher und endgültiger tun, als der Denkmalpflege „ihrem Wesen nach“ eine Aufgabe zuzuschreiben, die jede Denkmalreproduktion nicht nur erlaubt, sondern Denkmalpflege mit Reproduktion gleichsetzt. „Denkmalpflege ist ihrem Wesen nach Reproduktion der Geschichte“ – Reproduktion, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, nicht nur als geistiger Vorgang (auch dies träge die Erinnerungsarbeit der Denkmalpflege nicht), sondern als materielles Reproduzieren von Verlorenem.

Wie unscharf und tendenziös Jörg Traeger mit Wort und Begriff umgeht, wird deutlich direkt danach: „Einem Verzicht auf Wiederaufbau das Wort zu reden, kann aber schlimmstenfalls bedeuten, letzte Tatsachen zu schaffen.“ „Zu schaffen“ – als ob es nicht längst Tatsachen *sind*, über die auch die Denkmalpflege nicht vermessen hinweggehen kann.

Die „Vorbemerkungen“, die Traeger seinen Thesen noch vorausschickt, wären schon als isolierter Text ausführlich zu kommentieren. Daß dies hier (noch) nicht geschieht, liegt nicht nur an Zeitnot des Verfassers, sondern auch in der Hoffnung, daß andere in dieser Sache zur Feder greifen. Zur Zeit droht der Eindruck,

daß eine Kunstgeschichte, die sich, soweit außerhalb der amtlichen Denkmalpflege tätig, so selten in den mühsamen Erhaltungskampf mischte, von den oberflächlichen Verlockungen der Wiederaufbauten und Rekonstruktionen zu ungewohnter denkmalpflegerischer Eloquenz verleiten läßt. Zumindest die Art, wie dabei eine süffige Vulgärkunstgeschichte („alles ist Imitation und Kopie – warum sollten wir nicht?“) instrumentalisiert wird zu einer in dieser Art bisher ungelesenen und unerhörten Aufbauargumentation, sollte auch alle die Fachkollegen alarmieren, denen, wenn schon nicht die Denkmäler, so doch die Qualität unserer Wissenschaft am Herzen liegt.

Hier also nur, um nicht wortlos zu scheinen, eine jeweils ganz kurze Antwort auf Jörg Traegers 10 Thesen.

#### *Zu These eins:*

Nein, Denkmalpflege entzieht das Denkmal nicht seinem Schicksal. Aus seinen vielen möglichen Schicksalen (z.B. Nicht-Beachtung, Mißverstehen, kurzlebige Ausbeutung, Nicht-Gebrauch, blinde, arglistige oder dumme Zerstörung) versucht sie, dem Denkmal ein Schicksal zu bereiten, das seinen Verfall verzögert und so sein historisches Zeugnis möglichst lange und vielfältig möglich macht. Den Zahn der Zeit versucht sie in der Tat stumpf zu machen, um zu verhindern, daß der „geschichtliche Prozeß am Denkmal“ nicht ein zu kurzer Prozeß wird. Daß Denkmalpflege *die* Spielart dieses geschichtlichen Prozesses, der „reaktionsloses Verfallenlassen“ heißt, nur wegen der Gefahr der eigenen Entbehrlichkeit ablehnt, läßt leider schon These eins mit einer unnötig bösen Unterstellung enden.

#### *Zu These zwei:*

Nein, Ruine „bedeutet“ nicht nur Vergänglichkeit. Läßt sich z.B. an den Ruinen von Paulinzella oder des Palatin nicht auch Baugeschichte u.v.a.m. ablesen? Richtig ist, daß die Spuren der Vergänglichkeit, die oft auch Spuren sehr konkreter, historisch wichtiger Zerstörungen sind, häufig zum Denkmal, besonders zur Ruine gehören. Hier im Verlangsamten des besonders deutlich begonnenen Verfalls nicht zu viel zu tun, ist seit Beginn der modernen Denkmalpflege zu Anfang des 19. Jh. ein nie abgerissener roter Faden ihrer Selbstprüfung. Daß aber bei größter konservatorischer Zurückhaltung selbst das Entfernen eines tiefwurzelnden Baumes aus einer Mauerkrone, das Freimachen einer Regenrinne, das Abdichten eines Daches, das Anbringen einer Stütze (die letzten 3 Beispiele schon bei John Ruskin 1849) „auf derselben Ebene“ liegen sollen „wie die Rekonstruktion eines zerstörten Bauwerkes“, ist entweder mutwilliges Leugnen sinnvoller Eingriffe in das Denkmalschicksal (siehe oben, zu These eins) oder, wahrscheinlicher, der spitzfindige Versuch, dadurch, daß Konservierungsselbstverständlichkeiten auf „dieselbe Ebene wie die Rekonstruktion eines zerstörten Bauwerkes“ gehoben werden, auch diese Rekonstruktion selbstverständlich zu machen. Das kann auch durch den Verweis auf eine eher kryptisch anmutende Philosophie nicht gelingen. Was, bitte, wäre „ungestörte Zeitlichkeit“, wenn eine Kriegsrüine „gestörte Zeitlichkeit ist“? Und wieso ist der „Sprung, den das ruinierte Bau-  
denkmal darstellt“ (!) irrational?

#### *Zu These drei:*

Geschichte besteht nicht nur aus Kunstgeschichte: Auch andere geschichtliche Gründe als solche aus der kunsthistorischen Rezeptionsgeschichte können die Erhaltung von Zerstörung gebieten. Und deshalb muß man Traeger ergänzen: Ebenso wie eine Wiederherstellung des römischen Kolosseums nicht nur Kunstgeschichte zerstören würde (sondern z.B. auch nachantike Stadt- und Religionsgeschichte), so gibt es auch attentatartige Zerstörung (ob von „Geistlosigkeit“ oder bösem oder welchem Geist auch immer geprägt), deren Spuren als Zeugnis sprechen und deshalb zu erhalten sind.

#### *These vier*

zeugt, leider muß es gesagt werden, von entweder völliger baugeschichtlicher Ahnungslosigkeit oder – da dies nicht unterstellt werden soll – von der bewußten Ausblendung all der unzähligen geschichtlichen Spuren am Baudenkmal, die in der Tat keine Baumeisterhand gezeichnet hat, aber nichtsdestotrotz voller geschichtlicher Einzelaussagen sind und dem Bauwerk die Art von Selbstsein („Authentizität“) geben, die unwiederholbar ist. Baunähte, handwerkliche Bearbeitungsspuren, Materialwechsel, Reparaturen, selbst Pfuscher am Bau, konstruktive Besonderheiten, „Zufälligkeiten“, die überraschende geschichtliche Aufklärungen geben – alles dies und noch viel mehr ergeben eine „Eigenhändigkeit“ des Baudenkmals, vor der jede Wiederholung als blasses Schemen erscheinen muß. Daß praktische Denkmalpflege in das Gefüge dieser Spuren bei aller Vorsicht immer wieder partiell eingreifen muß, beweist weder die Bedeutungslosigkeit dieser Spuren noch die Wiederholbarkeit des völlig untergegangenen Bauwerks.

#### *Zu These fünf:*

Natürlich haben die jeweiligen Denkmälergattungen, ordnet man sie säuberlich genau, je sehr eigenständige Qualitäten – „Aussagen“ ist vermutlich besser. Bei geduldiger Zuwendung entdeckt man freilich im Kunstdenkmal ebenso die Spuren des technischen oder sozialgeschichtlichen Denkmals, wie man bei den Denkmalen, die angeblich überdeutlich Nicht-Kunstdenkmäler sind („Kieler U-Boot-Bunker“), die Zeugnisse menschlicher Gestaltung entdeckt. Und wenn es in den Eigenschaften („Aussagen“) der Denkmäler natürlich gewaltige Unterschiede nach Art, Menge und Kostbarkeit dieser Aussagen gibt, so berührt dies nicht ihre gemeinsame, unentbehrliche Grundeigenschaft, historisches Zeugnis zu sein, dessen geistige Botschaft nur im mitüberlieferten Material das Denkmal ist. Insofern mutiert das zerstörte Kunstdenkmal auch nicht zu einem anderen Denkmal, sondern zur materielosen Erinnerung. „Im Geiste“ läßt sich diese in der Tat beliebig oft wiederaufbauen; Rekonstruktion tut mehr und schafft die wirkliche Zerstörung des Denkmals – mit oder ohne „Kunst“ – nicht aus der Welt.

#### *These sechs*

ist für unsere Argumentation gegen die Rekonstruktion nicht zentral. Ihr Inhalt verdient dennoch die Beachtung dessen, dem der Begriff der kunsthistorischen Architekturkopie seit Panofsky und Bandmann wichtig geworden ist. In diesem

Zusammenhang ist die Nennung von Herrenchiemsee fatal und auch mit der Herstellung von Heimat ist es wohl schwieriger, als Jörg Traeger glauben machen will. Jedenfalls ist für den Kommentator das Rathaus seiner Heimatstadt Aachen fremder, ungeschichtlicher, unredlicher geworden, seitdem man unlängst die 1656 verbrannten Turmhelme nach Dürers Silberstiftzeichnung rekonstruiert hat. Meine Heimat, auch das „Kunstdenkmal Rathaus“, hatte nämlich die Zeit nicht spurlos erlebt und erlitten. In dieser Hinsicht muß dem Thesenverfasser vehement widersprochen werden, wenn er behauptet, der Rekonstruktion eigne Kontinuität, der Hinnahme der Ruine aber Unterbrechung. Wenn, ja, wenn überhaupt Rekonstruktion aus den vielen Möglichkeiten, Kontinuität zu versuchen, eine Spielart ist, dann erscheint sie mir gerade angesichts der heutigen Art, wie sie herbeigeredet wird, als die oberflächlichste Form von Kontinuität.

#### *These sieben*

handelt vom städtebaulichen Kontext der Rekonstruktion. Scheinbar logisch, formuliert Traeger hier in Wirklichkeit einen weiteren Grund gegen Rekonstruktionen. Denn ist das rekonstruierte Kunstdenkmal nicht auch dann wesentlich, d.h. geschichtlich, isoliert, wenn seine neue Nachbarschaft stadträumlich zwar in Anlehnung an alte Verhältnisse eingebunden wird, aber eben doch aus Neubauten besteht? In diesem Sinne ist auch der historische Bauplatz zerstörbar, d.h. in vielen rekonstruktionsträchtigen Situationen längst zerstört, z.B. durch die Tiefgarage unter der rekonstruierten Römerzeile in Frankfurt.

#### *These acht*

versucht eine bedenkliche Reduktion des Denkmalbegriffs, wenn dem isolierten Überbleibsel das Aufbauende, die Maßstababbildung und das städtebaulich Befruchtende und damit natürlich der Schutz als überliefertes Dokument abgesprochen wird. Als ob in der Begegnung mit dem noch so ruinierten und korrumpierten Denkmal nicht vielfältigste Formen von Maßstabsbildung und Aufbau möglich wären – geistige vor allem, aber natürlich auch architektonisch-städtebauliche, wie z.B. die Gestaltung der Ruine von St. Alban in Köln durch Rudolf Schwarz und Hans Schilling zeigt. Der Versuch, der Ruine ihr Wirkungspotential abzusprechen, um sie zwangsläufig wiederaufzubauen, muß also fehlschlagen.

In die Irre geht auch die Argumentation über „Denkmalpflege als Stadtbildpflege“. Ob und wie sie es ist, kann angesichts der hauptsächlich fragwürdigen Resultate weder so knapp behauptet noch kommentiert werden. Im wesentlichen sind jedenfalls gestaltende Kräfte mit Stadtbildpflege zu betrauen – die Denkmäler sorgsam integrierend. Und zu ihnen kann durchaus auch die Ruine gehören.

#### *These neun:*

Daß das wiederaufgebaute Denkmal zum – neuen – Erinnerungszeichen für das Verlorene stehen kann, soll nicht grundsätzlich bestritten werden. Die Frage ist nur: Ist es das richtige und unmißverständliche Zeichen? Kommentator meint

mehrfach nein: Zum einen zielen alle Argumente der Wiederaufbauer auf die (unmögliche) Reinkarnation oder Auferstehung des Untergegangenen. Zum andern wird die geschichtliche originale Zeugnishaftigkeit der Ruine, diese andere Erinnerungsform, zerstört und schließlich wird, bestürzend erkennbar bei unserem Publikum, auch für die intakten Denkmäler der Irrglaube genährt, man könne sie ohne wesentliche Verluste abreißen und wiederholen, z.B. aus bautechnischen oder ökonomischen Gründen.

Mit *These zehn*

beweist Jörg Traeger seine Distanz zum Denkmal abschließend mehrfach. Hofft man nach der Feststellung, „jeder einzelne Fall (sei) einzeln zu beurteilen“, auch bei ihm habe wenigstens hin und wieder eine Ruine die Chance zur Erhaltung, so folgt danach nur die Alternative: Rekonstruktion oder schöpferischer Neubau. Die materielle Wiederholung der künstlerischen Idee, eben noch so viele Worte wert, wird relativiert durch die Aussicht auf die „historisch und künstlerisch angemessene Alternative“. Damit aber sind wir bei der klassischen Denkmalzerstörungsargumentation, nämlich die Erhaltung des Denkmals vom Beweis abhängig zu machen, es sei für immer das auf seinem Bauplatz denkbar Schönste. Es gibt kaum einen banaleren und entsprechend erfolgreicher Weg, den Begriff des Denkmals radikal, nämlich in seiner geschichtlichen Dimension, aufzulösen. Bei Jörg Traeger ist diese Auflösung logisch: Wer die Ruine als geschichtliche Möglichkeit des Denkmals und als Erhaltungsaufgabe leugnet, leugnet auch das Denkmal.

Georg Mörsch

ZUM EINSATZ NEUER TECHNOLOGIEN  
FÜR DIE DENKMALINVENTARISATION  
PROJEKT COMPUTERGESTÜTZTE ERFASSUNG  
VON BAUDENKMALEN IN DEN NEUEN BUNDESLÄNDERN

Denkmalpflegerischer Bestandsschutz und Bestandsbetreuung können nur auf Grundlage einer flächendeckenden inventarisatorischen Erfassung und Dokumentation sachgerecht und zielgerichtet geleistet werden.

Das gilt heute für das gesamte, seit der Vereinigung erheblich vergrößerte Gebiet der Bundesrepublik, wobei im Hinblick auf die schützenswerte Bausubstanz von durchaus unterschiedlichen Verhältnissen auszugehen ist.

In den westlichen Bundesländern ist nach dem zweiten Weltkrieg ein Großteil der historisch wertvollen Bauten unwiederbringlich verschwunden. Nicht in jedem Falle sind dafür Wirtschaftswachstum und Fortschrittsgläubigkeit verantwortlich zu machen, nicht selten waren es vielmehr politische Motivationen und ein eingengerter ideologischer Blickwinkel, die den Abbruch noch intakter Bau- und Kunstdenkmäler forderten (vgl. dazu Anna Maria Odenthal, Zur Situation in der Denkmalspflege, Der Westen – ein warnendes Beispiel, *Neues Deutschland*